Technische Universität Ilmenau
Institut für Volkswirtschaftslehre

Diskussionspapier Nr. 25

Theoretische Ansätze zur Erklärung von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit in Partnerschaften

Gerhard Sichelstiel

Juni 2001

Institut für Volkswirtschaftslehre

Helmholtzplatz
Oeconomicum

D-98 684 Ilmenau

Telefon 03677/69-4030/-4032
Fax 03677/69-4203

http://www.wirtschaft.tu-ilmenau.de

ISSN 0949-3859

Diskussionspapier Nr. 25

Theoretische Ansätze zur Erklärung von Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit in Partnerschaften

Gerhard Sichelstiel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 2
2. Grundlegende empirische Sachverhalte 2
3. Der ökonomische Ansatz 3
   3.1. Der Ansatz von Gary S. Becker 3
   3.2. Der austauschtheoretische Ansatz 5
4. Der rollentheoretische Ansatz 6
5. Fazit 8
Literaturverzeichnis 8

1. Einleitung

Im Hinblick auf die Ähnlichkeit (bzw. Unähnlichkeit) von Partnern existieren die Redewendungen "Gleich und gleich gesellt sich gern" sowie "Gegensätze ziehen sich an".

In dieser Arbeit wird zunächst unter Bezugnahme auf empirische Untersuchungen verdeutlicht, dass die erste der beiden genannten Redewendungen eher zutrifft als die zweite (Abschnitt 2). Anschließend werden zwei verschiedene theoretische Erklärungsansätze skizziert: der ökonomische Ansatz, bei dem die Partnerwahl unter dem Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung betrachtet wird (Abschnitt 3), und der rollentheoretische Ansatz, demzufolge die Übereinstimmung der Rollenvorstellungen von Frau und Mann maßgebend für das Funktionieren einer Partnerschaft ist (Abschnitt 4).

2. Grundlegende empirische Sachverhalte

Zwischen (Ehe-)Partnern besteht - wie empirische Untersuchungen zeigen - eine signifikant hohe Ähnlichkeit hinsichtlich Alter, sozialer Herkunft, psychischer Merkmale und physischer Attraktivität.

Hinsichtlich des Alters herrscht beispielsweise die Vorstellung, dass der Mann etwas älter als die Frau sein sollte.[1] *Jäckel* (1980: 12 ff.) zeigt anhand von Statistiken zu Eheschließungen und -scheidungen in Deutschland, dass Ehen, in denen der Mann entweder jünger oder beträchtlich älter als die Frau ist, scheidungsanfälliger sind. Eine Übereinstimmung hinsichtlich des Alters wirkt sich also nicht nur auf das Zustandekommen, sondern auch auf den Erfolg einer Ehe positiv aus.

Die Frage, welcher sozialen Schicht der Partner zugehört, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Partnerwahl. Die Ehezufriedenheit[2] ist tendenziell um so höher, je größer die Übereinstimmung hinsichtlich des Bildungsniveaus ist.[3] Besonders aufschlussreich sind die Untersuchungen von *Wirth* (2000), die die Heiratsmuster der westlichen Geburtenkohorten von 1918 bis 1965 untersucht hat. Die Ergebnisse von *Wirth* widerlegen die sogenannte Entstrukturierungsthese von *Schulze* (1993), derzufolge in Westdeutschland eine soziale Annäherung zwischen den Angehörigen verschiedener Bildungsgruppen stattgefunden habe. Vielmehr besteht nach *Wirth* vor allem bei Akademikern und bei Hauptschulabsolventen ohne berufliche Ausbildung eine starke Neigung, Partner mit dem gleichen formalen Bildungsabschluss zu heiraten.

Im Hinblick auf die psychischen Merkmale, welche sich z.B. durch sogenannte Persönlichkeitstests erfassen lassen, kann man ebenfalls eine Ähnlichkeit zwischen Ehepartnern (und Partnern im allgemeinen) feststellen: Partner ähneln sich in den verschiedensten Persönlichkeitsmerkmalen mehr als zufällig ausgewählte Personen.[4] Besonders hoch ist die Ähnlichkeit bei Partnern, die mit ihrer Beziehung zufrieden sind.[5]

---

[1] Vgl. *Noelle/Neumann* (1965: 59), *Pfeil* (1968a: 64), *Pohl* (1973: 83 f.), *Ho* (1986).

[2] Unter Ehezufriedenheit versteht man die "subjektiv erklärte Zufriedenheit mit der Ehe" (*Hicks/Platt* 1970: 554).

[3] Vgl. *Kirkpatrick* (1937), *Blood/Wolfe* (1960: 226), *Scanzoni* (1968), *Ho* (1986).

[4] Vgl. *Preston u.a.* (1952), *Kirkpatrick/Hobart* (1954), *Kerckhoff/Davis* (1962), *Byrne/Blaylock* (1963), *Levinger/Breedlove* (1966), *Murstein* (1967), *Centers* (1975), *Murstein* (1986), *Ho* (1986).

[5] Vgl. *Preston u.a.* (1952), *Kotlar* (1965), *Pickford u.a.* (1966).

Eine Ähnlichkeit zwischen Partnern kann man nicht zuletzt auch hinsichtlich der physischen Attraktivität beobachten (vgl. *Murstein* 1976).

3. Der ökonomische Ansatz

Gemäß dem ökonomischen Ansatz gehen zwei Personen nur dann eine Lebensgemeinschaft miteinander ein, wenn beide erwarten, dadurch ihren Nutzen zu vergrößern. Ausserdem versucht jede Person, den bestmöglichen Partner zu finden, d.h. denjenigen Partner, der den höchsten Nutzenzuwachs gegenüber einem Leben als Single verspricht.

3.1. Der Ansatz von Gary S. Becker

Nach Becker (1973) kommt der Nutzenzuwachs gegenüber dem Single-Dasein dadurch zustande, dass in der Lebensgemeinschaft Güter (z.B. Kinder, Fürsorge, Zuneigung, ein gemütliches Heim, Speisen etc.) produziert werden, die in einem Single-Haushalt nicht oder nicht so effizient hergestellt werden können.

Eine effizientere Produktion wird in Lebensgemeinschaften vor allem durch Arbeitsteilung erreicht, indem sich Frau und Mann auf bestimmte Fertigkeiten spezialisieren. Eine mögliche Form der Arbeitsteilung besteht nach *Becker* (1973, 1981) darin, dass sich ein Partner für Hausarbeit und der andere für Erwerbsarbeit entscheidet und jeder in entsprechendes Humankapital investiert. Bei der heute vielfach zu beobachtenden Erwerbstätigkeit beider Partner liegt nach *Becker* (1985) ebenfalls eine derartige Arbeitsteilung vor, wenn ein Partner die Hausarbeit erledigt und sich infolgedessen weniger auf die berufliche Karriere konzentriert als der andere Partner.

Die Güterproduktion in einer Lebensgemeinschaft erfolgt aber - und dies wird bei der Diskussion von *Beckers* Ansatz oft übersehen - nicht immer arbeitsteilig, sondern manchmal auch in der Weise, dass beide Partner als Team zusammenarbeiten und Güter produzieren, die keiner der beiden ohne den anderen herstellen könnte. Man denke z.B. an die wechselseitige Zuneigung füreinander, gemeinsame Freizeitgestaltungsmöglichkeiten oder die Erziehung der Kinder. Auch aus der Produktion derartiger Güter - und nicht nur aus der Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann - resultiert nach *Becker* ein Nutzengewinn.

Während der Aspekt der effizienteren Produktion durch Arbeitsteilung dafür spricht, dass Personen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Potenzialen eine Partnerschaft eingehen, deutet der Aspekt des Nutzenzuwachses durch produktive Teamarbeit darauf hin, dass es für eine Partnerschaft vorteilhaft ist, wenn beide Partner ähnliche Persönlichkeitsmerkmale und Wertvorstellungen besitzen.

Becker (1973, 1982: 240 f.) unterscheidet zwischen Merkmalen der Partner, die sich positiv auf den Gewinn aus der Lebensgemeinschaft auswirken, wenn sie bei Frau und Mann unterschiedlich ausgeprägt sind, und Merkmalen, die dann positiv wirken, wenn sie ähnliche Ausprägungen besitzen. Eine ähnliche Ausprägung bewertet *Becker* positiv hinsichtlich Intelligenz, Größe, Hautfarbe, Alter, Erziehung, sozialer Herkunft oder Religion (*Becker* 1973: 17), negativ jedoch ausschließlich hinsichtlich des potenziellen Erwerbseinkommens. Partner mit unterschiedlichem Erwerbseinkommen erzielen nach *Becker* (1973, 1982) einen größeren Wohlfahrtsgewinn durch die Partnerschaft als Partner mit gleichem Einkommenspotenzial. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nach *Becker* eine Ähnlichkeit zwischen Partnern in allen Eigenschaften mit Ausnahme des Verdienstpotenzials zu erwarten ist (*Becker* 1982: 227).

Diese Aussage muss man jedoch unter anderem aus den beiden folgenden Gründen etwas relativieren:

1. Die Aussage *Beckers*, nur im Falle des Verdienstpotenzials wirke sich eine Heterogenität der Partner positiv auf den erzielbaren Wohlfahrtsgewinn aus, ist fragwürdig (vgl. auch *Meyer* 1979). Beispielsweise können auch innerhalb des Bereichs der Hausarbeit durch Arbeitsteilung Spezialisierungsgewinne auftreten; so wirken sich etwa bestimmte technische Fertigkeiten oder die Fähigkeit des Kochens bestimmter Gerichte dann positiv auf die Partnerschaft aus, wenn sie bei den beiden Partnern unterschiedlich ausgeprägt sind.
2. *Becker* (1982: 248) selbst beobachtet bei einer Untersuchung von Ehepaaren eine positive Korrelation hinsichtlich der Lohnraten, was im Widerspruch zu seinen theoretischen Überlegungen steht. *Wirth* (2000: 40 ff.) liefert eine plausible Erklärung für diesen Sachverhalt: Zwischen Schulbildung und Verdienstpotenzial (bzw. Lohnraten) besteht eine positive Korrelation; dies führt dazu, dass eine Ähnlichkeit hinsichtlich der Schulbildung (was nach Becker durchaus zu erwarten ist) einhergeht mit einer Ähnlichkeit hinsichtlich des Verdienstpotenzials.

Diese beiden Einwände betreffen allerdings nicht *Beckers* Grundmodell der Haushaltsproduktion, sondern lediglich spezielle Ausgestaltungen dieses Grundmodells, wie z.B. *Beckers* (1985) Annahme, nur einer der beiden Partner würde der Hausarbeit nachgehen.

Der hier kurz skizzierte Ansatz *Beckers*[6] stößt häufig deshalb auf Kritik, weil *Becker* (1981) die traditionelle Form der Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, bei der die Frau die Hausarbeit erledigt und der Mann der Erwerbsarbeit nachgeht, als besonders effizient herausstellt. In der heutigen Gesellschaft, in der einerseits die Hausarbeit an Bedeutung verloren hat und andererseits Frauen ein höheres Einkommenspotenzial als noch vor einigen Jahren besitzen, kann diese Form der Arbeitsteilung nicht als Modell für eine effiziente Haushaltsproduktion akzeptiert werden. Andere Formen der Arbeitsteilung haben sich durchgesetzt.[7] Diese lassen sich jedoch problemlos innerhalb des theoretischen Grundmodells *Beckers* diskutieren und unter Effizienzgesichtspunkten analysieren.

Mit Hilfe des Ansatzes Beckers kann man beispielsweise die zunehmenden Scheidungsraten in unserer Gesellschaft erklären: Die Hausarbeit spielt heutzutage eine zu vernachlässigende Rolle, da technische Geräte (wie z.B. die Waschmaschine) die Hausarbeit erleichtern und in zunehmendem Maße ein Outsourcing von (früheren) Haushaltsaktivitäten - einhergehend mit einem Produktivitätszuwachs - erfolgt (z.B. im Bereich der Produktion von Lebensmitteln oder Textilien, der Kinderbetreuung und sogar hinsichtlich der Reinigung der Wohnung). Früher war es für Singles schwieriger als heute, Erwerbstätigkeit und Hausarbeit in Einklang zu bringen; das Zusammenleben mit einer anderen Person (oder mehreren anderen Personen) war deshalb für die beteiligten Personen mit einem relativ großen Nutzenzuwachs verbunden, da hier durch Arbeitsteilung ein Produktivitätszuwachs erzielt werden konnte. Der Nutzen von Singles hat also zugenommen und der Nutzenzuwachs aus Partnerschaften abgenommen. Der Anreiz, eine Partnerschaft einzugehen, ist deshalb gesunken und die Bereitschaft, eine Partnerschaft aufzulösen, gestiegen. Dieser Effekt wird verstärkt durch die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft.

---

[6] Eine ausführlichere Diskussion des Modells *Beckers* findet man z.B. bei *Meyer* (1987) oder *Ben-Porath* (1982).

[7] Man denke z.B. an die Teilung der Hausarbeit bei Lebensgemeinschaften, in denen beide Partner - möglicherweise in Teilzeit - erwerbstätig sind.

3.2. Der austauschtheoretische Ansatz

Bei der oben skizzierten sogenannten "new home economics" *Beckers* steht die Idee der Haushaltsproduktion im Vordergrund: *Becker* betrachtet Lebensgemeinschaften als einen Produktionsbetrieb, in dem sogenannte Haushaltsgüter (wie z.B. Kinder) produziert werden. Hierbei sollte man bedenken, dass sich bei einer Lebensgemeinschaft zwei Personen zusammenschließen, von denen jede eigene Ziele und Wertvorstellungen hat, nach denen sie ihr Handeln ausrichtet.

Grundlegend für die "new home economics" sowie den austauschtheoretischen Ansatz ist die Theorie des rationalen Handelns, derzufolge sich individuelles Handeln stets als Nutzenmaximierung interpretieren lässt. Der Nutzenbegriff kann dabei sehr weit gefasst werden und neben dem materiellen Wohlstand auch nicht-materielle Dimensionen des individuellen Wohlergehens (z.B. Gesundheit, soziale Wertschätzung, Identität etc.) und sogar das Wohlergehen anderer Personen (z.B. von Familienangehörigen und Freunden) umfassen.

Als Austauschtheorien bezeichnet man nach *Nye* (1979) diejenigen Spezialisierungen der Theorie rationalen Handelns, die sich mit Austauschbeziehungen (Arbeitsmarktbeziehungen, Freundschaftsbeziehungen etc.) zwischen Individuen beschäftigen. Bei Partnerschaften handelt es sich um eine spezielle Form einer Austauschbeziehung.

Austauschtheorien stellen soziale Interaktionen in den Mittelpunkt der Analyse.[8] Diese Interaktionen erfolgen nach dem Prinzip "Geben und Nehmen". In einer Partnerschaft bringen Frau und Mann jeweils Ressourcen (z.B. bestimmte Fähigkeiten, Hingabe, Zeit, Geld etc.) ein. Voraussetzung für das Zustandekommen der Partnerschaft ist, dass sich der Ressourceneinsatz für beide lohnt.

Der Partnerwahlprozess wird in austauschtheoretischen Arbeiten beschrieben als Eingrenzung der Menge potenzieller Partner auf den bestmöglichen.[9] Der von einer Person wahrgenommene Partnerpool ist vorstrukturiert durch die räumliche Nähe und die sozialen Kreise, in der sie verkehrt.[10] Innerhalb dieses vorstrukturierten Pools werden Personen bevorzugt, die der gleichen (oder einer ähnlichen) Schicht angehören und ähnliche Wertorientierungen und soziale Einstellungen besitzen. Diese Personen versprechen als Partner eine höhere "Belohnung" als andere Personen, da deren ähnliche Wertvorstellungen das eigene Weltbild stützen.[11]

Hinsichtlich der sozialen Hierarchie kann man davon ausgehen, dass Menschen sich eher nach "oben" als nach "unten" orientieren.[12] Der Austauschcharakter einer Partnerschaft führt jedoch zu einer Ressourcenähnlichkeit der Partner (vgl. *Edwards* 1969). Dies schließt zwar nicht aus, dass die Partner unterschiedlichen sozialen Status besitzen, erfordert aber in diesem Falle, dass diejenige Person mit dem höheren sozialen Status (bzw. dem höheren Einkommenspotenzial) durch andere Ressourcen des Partners (z.B. Attraktivität, Einfühlungsvermögen etc.) belohnt wird.

Mit dem austauschtheoretischen Ansatz lassen sich sowohl die empirisch feststellbaren Ähnlichkeiten zwischen Partnern als auch Unähnlichkeiten hinsichtlich bestimmter Eigenschaften erklären: Tendenziell ist eine Ähnlichkeit der Partner hinsichtlich ihrer Wertvorstel-

---

[8] Vgl. *Blau* (1964, 1994), *Thibaut/Kelley* (1959), *Homans* (1968).

[9] Vgl. *Stroebe* (1987), *Oppenheimer* (1988), *Frey/Eichenberger* (1996), *Wirth* (2000: 43 f.).

[10] Vgl. *Winch* (1958), *Kerckhoff/Davis* (1962).

[11] Vgl *Stroebe* (1987), *Mikula/Stroebe* (1991).

[12] Vgl. *Homans* (1968), *Wirth* (2000).

lungen sowie eine Gleichwertigkeit der von den Partnern in die Lebensgemeinschaft eingebrachten Ressourcen zu erwarten (vgl. z.B. *Murstein* 1986).

Dies bedeutet nicht, dass die Partner sich in allen Persönlichkeitsmerkmalen ähnlich sind. Vielmehr kann es durchaus zweckmäßig sein, wenn ein Partner hinsichtlich eines Persönlichkeitsmerkmals gegenüber einem anderen überlegen ist, der andere Partner jedoch Vorzüge hinsichtlich eines anderen Merkmals aufweist. Man denke beispielsweise an eine Beziehung zwischen einer attraktiven, jungen Frau und einem angesehenen, reichen Mann. Die These der Gleichwertigkeit der Ressourcen bezieht sich also auf die Gesamtheit der in die Partnerschaft eingebrachten Ressourcen und nicht auf die Ausprägungen einzelner Persönlichkeitsmerkmale.

Eine Integration des austauschtheoretischen Ansatzes in das familienökonomische Modell *Beckers* kann dadurch erfolgen, dass man die von Frau und Mann in eine Lebensgemeinschaft eingebrachten Ressourcen als Produktionsfaktoren für die Herstellung von sogenannten Haushaltsgütern (Kinder, Zuneigung, gemeinsame Freizeitgestaltung, gemütliches Heim, Geborgenheit etc.) ansieht und entsprechend ihres Beitrags zur Güterproduktion und der Nutzenstiftung durch die produzierten Güter bewertet. Tendenziell ist dann eine Gleichwertigkeit der von Frau und Mann eingebrachten Ressourcen zu erwarten.

4. Der rollentheoretische Ansatz

Grundlage des im folgenden beschriebenen rollentheoretischen Ansatzes ist der durch *George H. Mead* (1934) mit dem Werk "Mind, Self and Society" geprägte sogenannte symbolische Interaktionismus, der sich durch die beiden folgenden Kernaussagen charakterisieren lässt:

- Die an einer Interaktion beteiligten Akteure versetzen sich im Geiste an die Stelle des Interaktionspartners und versuchen auf diese Weise, dessen Reaktion zu antizipieren (Konzept des "Role-taking").
- Die eigene Identität (das "Selbst") wird geprägt durch die sozialen Rollen, die man einnimmt.

Dem rollentheoretischen Ansatz zufolge bestimmen die Erwartungen des Partners das Verhalten einer Person in ihrer Rolle als Beziehungspartner. Gegenstand der Erwartungen können dabei nicht nur die eheliche Sexualbeziehung, die gemeinsame Freizeitgestaltung, die Aufteilung der Hausarbeit oder die finanzielle Absicherung, sondern auch der Umgang mit Freunden und Bekannten, das Verhältnis zu den eigenen Kindern und der berufliche Erfolg sein (vgl. *Jäckel* 1980: 68).

Ob eine Person den Erwartungen des Partners entspricht, hängt vor allem von deren Selbstkonzept ab, d.h. von dem Bild, das diese Person von sich selbst hat. Bestandteil des Selbstkonzepts ist die sogenannte Rollenselbstdeutung, d.h. die Rollenerwartung, die man an sich selbst als Rollenträger stellt (vgl. *Turner* 1968, *Frey* 1974). Die Zufriedenheit jedes Partners hängt davon ab, ob seine Rollenerwartung an den anderen mit dessen Rollenverhalten und sein eigenes Rollenverhalten mit seiner Rollenselbstdeutung übereinstimmt.[13]

Auf lange Sicht werden nur jene Paarbeziehungen erfolgreich sein, bei denen eine weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der Rollenvorstellungen gegeben ist. Die Rollenvor-

[13] Vgl. *Ort* (1950), *Kotlar* (1965), *Hawkins/Johnson* (1969), *Burr* (1971), *Jäckel* (1980).

stellungen, die Frau und Mann in die Partnerschaft einbringen, weisen eine relativ hohe Übereinstimmung auf, wenn

- das partnerschaftliche Rollenverhalten durch gesellschaftliche Normen festgelegt ist,
- die Partner sich hinsichtlich soziokultureller Merkmale (z.B. Alter, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht) ähnlich sind[14] oder
- jeder Partner überwiegend Geschwister des anderen Geschlechts hatte (nach *Jäckel* 1980: 87 ff.).

Sind die Rollenvorstellungen der Partner nicht kompatibel, so können diese um so leichter aneinander angepasst werden,

- je größer die Fähigkeit und Bereitschaft zur verbalen Kommunikation,
- je größer die Fähigkeit zur Wahrnehmung von Diskrepanzen und
- je größer die Fähigkeit und Bereitschaft zur Änderung der Rollenvorstellungen bei den Partnern ist (nach *Jäckel* 1980: 90 ff.).

Mit dem rollentheoretischen Ansatz lässt sich zwar die Ähnlichkeit von Partnern im Hinblick auf soziokulturelle Merkmale erklären, nicht jedoch im Hinblick auf andere Persönlichkeitsmerkmale, wie z.B. Schulbildung oder physische Attraktivität. Unterschiede zwischen den Partnern können durch den rollentheoretischen Ansatz - im Unterschied zu dem familienökonomischen und dem austauschtheoretischen Ansatz - nicht erklärt werden. Die Stärke des rollentheoretischen Ansatzes liegt vor allem in der Herausarbeitung der Voraussetzungen für das Funktionieren einer Partnerschaft; in der Ehetherapie spielen deshalb die Rollenvorstellungen der Partner eine wichtige Rolle.[15]

Familienökonomischer und rollentheoretischer Ansatz analysieren Lebensgemeinschaften aus unterschiedlichen Blickwinkeln: Der familienökonomische Ansatz stellt die Produktion von Gütern (bzw. den hierdurch erzielten Nutzengewinn), der rollentheoretische Ansatz hingegen die (durch die Erziehung und die sozialen Kreise geprägten) Rollenerwartungen der Partner in den Mittelpunkt der Analyse.

Eine Synthese dieser beiden sehr verschiedenen Ansätze kann z.B. dadurch erfolgen, dass man die Rollenvorstellungen der Partner als kontingent begreift und die Reflexion über die Zweckmäßigkeit dieser Rollenvorstellungen unter dem Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung betrachtet. Dies bedeutet, dass Rollenvorstellungen im Hinblick darauf zu hinterfragen sind, ob sie unter dem Gesichtspunkt der Wohlfahrtsmaximierung sinnvoll sind.

Umgekehrt ist die Existenz von Normen, und insbesondere von Rollenerwartungen, notwendig, um ein Zusammenleben in einer Partnerschaft und die dadurch realisierbaren Wohlfahrtsgewinne überhaupt erst zu ermöglichen. Erwartungssicherheit hinsichtlich des Verhaltens des Partners kann nämlich durch formale Verträge (z.B. durch einen Ehevertrag oder das Rechtssystem im allgemeinen) nur hinsichtlich spezieller Aspekte (z.B. in finanzieller Hinsicht) erreicht werden. Für das Funktionieren einer Partnerschaft (und insbesondere für die Realisierung von Wohlfahrtsgewinnen) sind Rollenerwartungen und das Akzeptieren dieser Rollenerwartungen durch den jeweiligen Partner unerlässlich.

Der familienökonomische Ansatz zeigt auf, welche Wohlfahrtsgewinne zwischen zwei Partnern aufgrund deren soziokultureller, persönlicher und physischer Merkmale möglich

---

[14] Zu der Schichtenabhängigkeit der Ausprägung von partnerschaftlichen Rollenvorstellungen siehe z.B. *Dunn* (1960), *Pfeil* (1968b), *Mowrer* (1969) und *Caesar* (1972).

[15] Vgl. *Stuart* (1973), *Scholz* (1978).

sind. Ob diese Wohlfahrtsgewinne tatsächlich realisiert werden können, hängt davon ab, inwieweit die Rollenvorstellungen der Partner übereinstimmen bzw. inwieweit die Partner in der Lage sind, die Rollenvorstellungen aufeinander anzupassen. Familienökonomischer und rollentheoretischer Ansatz ergänzen sich also wechselseitig und liefern zusammen eine bessere theoretische Beschreibung von Lebensgemeinschaften als jeder der beiden Ansätze für sich genommen.

5. Fazit

In dieser Arbeit wurden zwei grundlegend verschiedene Ansätze zur Erklärung der empirisch festgestellten Ähnlichkeiten zwischen Partnern skizziert: die ökonomische Betrachtungsweise (wie sie bei dem familienökonomischen Ansatz *Beckers* sowie dem austauschtheoretischen Ansatz vorherrscht) und die rollentheoretische Betrachtungsweise.

Bei der ökonomischen Betrachtungsweise stehen die Ressourcen der potenziellen Partner und deren Einsatzmöglichkeiten bei der Haushaltsproduktion im Mittelpunkt. Der ökonomische Ansatz eignet sich deshalb vor allem dazu, die Potenziale einer Partnerschaft zu bewerten. Hierdurch lässt sich insbesondere erklären, warum bei der Partnerwahl die Ähnlichkeit hinsichtlich äußerer und sozialer Merkmale (z.B. hinsichtlich Alter, Attraktivität, sozialer herkunft, Bildungsniveau) eine wichtige Rolle spielt (Abschnitt 3). Diese Merkmale sind vor allem auf der Stufe des Kennenlernens, der ersten Stufe der Partnerwahl, maßgebend.

Ob sich eine Paarbeziehung erfolgreich entwickelt, hängt davon ab, inwieweit eine Übereinstimmung der Rollenvorstellungen von Frau und Mann gegeben ist bzw. wie der Prozess der Angleichung der Rollenvorstellungen verläuft (Abschnitt 4).

Eine Synthese von ökonomischem und rollentheoretischem Ansatz vor allem deshalb, weil das ökonomische Modell eine Bewertung von sozialen Normen, und insbesondere von Rollenerwartungen, ermöglicht: Soziale Normen sind aus individueller Sicht sinnvoll, wenn sie die Handlungsbedingungen so strukturieren, dass hierdurch eine Steigerung der individuellen Wohlfahrt ermöglicht wird.

Literaturverzeichnis

Becker, G.S. (1973): "A Theory of Marriage: Part I", *Journal of Political Economy* 81(4): 813-846.

Becker, G.S. (1974): "A Theory of Marriage: Part II", *Journal of Political Economy* 82(2): 11-26.

Becker, G.S. (1981): *A Treatise on the Family.* Cambridge: Havard University Press.

Becker, G.S. (1982): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Becker, G.S. (1985): "Human Capital, Effort, and the Sexual Division of Labor", *Labor Economics* 3: 33-58.

Ben-Porath, Y. (1982): "Economics and the Family", *Journal of Economic Literature* 20: 52-64.

Blau, P.M. (1964): *Exchange and Power in Social Life.* New York: Wiley and Sons.

Blau, P.M. (1994): *Structural Contexts of Opportunities.* Chicago: The University of Chicago Press.

Blood, R.O. und Wolfe, D.M. (1960): *Husbands and Wives, the Dynamics of Married Living*. New York: The Free Press.

Burr, W.R. (1971): "An Expansion and Test of a Role Theory of Marital Satisfaction", *Journal of Marriage and the Family* 33: 368-372.

Byrne, D. und Blaylock, B. (1963): "Similarity and Assumed Similarity of Attitudes Between Husband and Wives", *Journal of abnormal and Social Psychology* 67: 636-640.

Caesar, B. (1972): *Autorität in der Familie. Ein Beitrag zum Problem schichtenspezifischer Sozialisation*. Hamburg: Reinbeck.

Centers, R. (1975): "Attitude Similarity-Dissimilarity as a Correlate of Heterosexual Attraction and Love", *Journal of Marriage and the Family* 37: 305-312.

Dunn, M.S. (1960): "Marriage Role Expectations of Adolescents", *Journal of Marriage and the Family* 22: 99-111.

Edwards, J.N. (1969): "Familial Behaviour as Social Exchange", *Journal of Marriage and the Family* 31: 518-526.

Frey, H.P. (1974): *Theorie der Sozialisation, Integration von system- und rollentheoretischen Aussagen in einem mikrosoziologischen Ansatz.* Stuttgart: Enke.

Frey, B.S. und Eichenberger, R. (1996): "Marriage Paradoxes", *Rationality and Society* 8: 187-206.

Hawkins, J.L. und Johnson, K. (1969): "Perception of Behavioral Conformity, Imputations of Consensus and Marital Satisfaction", *Journal of Marriage and the Family* 31: 507-511.

Hicks, M.W. und Platt, M. (1970): "Marital Happiness and Stability: a Review of the Research in the Sixties", *Journal of Marriage and the Family* 32: 553-574.

Ho, H.-Z. (1986): "Assortative mating in unwed birth parents, adoptive and nonadoptive parents", *Social Biology* 33: 77-86.

Homans, G.C. (1968): *Elementarformen sozialen Verhaltens.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Jäckel, U. (1980): *Partnerwahl und Eheerfolg - Eine Analyse der Bedingungen und Prozesse ehelicher Sozialisation in einem rollentheoretischen Ansatz*. Stuttgart: Enke.

Kerckhoff, A.C. und Davis, K.: "Value Consensus and Need Complementary in Mate Selection", *American Sociological Review* 27: 295-303.

Kirkpatrick, C. (1937): "Factors in Marital Adjustment", *American Journal of Sociology* 2: 170-283.

Kirkpatrick, C. und Hobart, C.W. (1954): "Disagreement, Disagreement estimate and Nonempathic Imputations for Intimacy Groups Varying from Favorite Date to Married", *American Sociological Review* 19: 10-19.

Kotlar, S.L. (1965): "Middle-Class Marital Role Perceptions and Marital Adjustment", *Sociology and Social Research* 49: 283-293.

Levinger, G. und Breedlove, J. (1966): "Interpersonal Attraction and Agreement: a Study of Marriage Partners", *Journal of Personality and Social Psychology* 3: 367-372.

Mead, G.H. (1934): *Mind, Self and Society*. Chicago.

Meyer, W. (1979): "Ökonomische Theorien und menschliches Verhalten. Zwischen theoretischen Fiktionen und empirischen Illusionen", in: Albert, H. und Stapf, K.H. (Hrsg.): *The-*

orie und Erfahrung. Beiträge zur Grundlagenproblematik der Sozialwissenschaften, Stuttgart: Klett-Cotta, 269-312.

Meyer, W. (1987): "Was leistet die ökonomische Theorie der Familie?", in: Todt, H. (Hrsg.): *Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, Berlin: Duncker & Humblot, 11-45.

Mikula, G. und Stroebe, W. (1991): "Theorien und Determinanten der zwischenmenschlichen Anziehung", in: Amelang, M., Ahrens, H. und Bierhoff, H.W. (Hrsg.): *Attraktion und Liebe*, Göttingen: Hogrefe, 61-104.

Mowrer, E.R. (1969): "The Differentiation of Husband and Wife Roles", *Journal of Marriage and the Family* 31: 534-540.

Murstein, B.I. (1967): "Empirical Tests of Role, Compementary Needs and Homogamy Theories of Marital Choice", *Journal of Marriage and the Family* 29: 689-696.

Murstein, B.I. (1976): *Who will marry whom?* New York: Springer.

Murstein, B.I. (1986): *Paths to marriage.* Beverly Hills, CA: Sage.

Noelle, E. und Neumann, E.P., Hrsg. (1965): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung. Bd. 1958-1964.* Allensbach und Bonn.

Nye, F.I. (1979): "Choice, Exchange, and the Family", in: Burr, W.R. u.a. (Hrsg.): *Contempory Theories about the Family, Bd. 2*, New York und London, 1-41.

Oppenheimer, V.K. (1988): "A Theory of Marriage Timing", *American Joournal of Sociology* 94: 563-591.

Ort, R.S. (1950): "A study of Role-Conflicts as Related to Happiness in Marriage", *Journal of abnormal and Social Psychology* 45: 691-699.

Pfeil, E., Hrsg. (1968a): *Die 23-jährigen - Eine Generationsuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941*. Tübingen: Mohr.

Pfeil, E. (1968b): "Role Expectations when Entering into Marriage", *Journal of Marriage and the Family* 30: 161-165.

Pickford, J.H., Signori, E.I. und Rempel, H. (1966): "The Intensity of Personality Traits in Relation to Marital Happiness", *Journal of Marriage and the Family* 28: 458-459.

Pohl, K. (1973): "Demographische Merkmale gewünschter und gewählter Ehepartner im Vergleich zu den tradierten Regeln der Partnerwahl" in: Jürgens, H.J.: *Partnerwahl und Ehe*, Hamburg: Altmann, 75-107.

Preston, M.G., Peltz, W.L., Mudd, E.T. und Frosher, H.B. (1952): "Impressions of Personality as a Function of Marital Conflict", *Journal of abnormal and Social Psychology* 47: 326-336.

Scanzoni, J. (1968): "A Social System Analysis of Dissolved and Existing Marriages", *Journal of Marriage and the Family* 30: 452-461.

Scholz, O.B., Hrsg. (1978): *Diagnostik in Ehe- und Partnerschaftskrisen.* München u.a.: Urban & Schwarzenbeck.

Schulze, G. (1993): *Die Erlebnisgesellschaft - Kultursoziologie der Gegenwart.* Frankfurt und New York: Campus

Stroebe, W. (1987): "The social psychology of interpersonal attraction and partner choice", in: Todt, H. (Hrsg.): *Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, Berlin: Duncker & Humblot, 47-60.

Stuart, R.B. (1973): "Die operante-interpersonale Behandlung von Eheproblemen", in: Sager, C.J. und Kaplan, H.S. (Hrsg.): *Handbuch der Ehe-, Familien- und Gruppentherapie*, Bd. 2, München: Kindler, 626-642.

Thibaut, J.W. und Kelley, H.H. (1959): *The Social Psychology of Groups.* New York: Wiley.

Turner, R.H. (1968): "The Self-Conception in Social Interaction", in: Gordon, C. und Gergen, K.J. (Hrsg.): *The Self in Social Interaction*, New York: Rinehart & Winston, 93-106.

Winch, R.F. (1958): *Mate Selection*. New York: Harper.

Wirth, H. (2000): *Bildung, Klassenlage und Partnerwahl - Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen.* Opladen: Leske + Budrich.

Diskussionspapiere aus dem Institut für Volkswirtschaftslehre der Technischen Universität Ilmenau

Nr. 1 *Voigt, Eva:* Die Universität als regionaler Wirtschaftsfaktor - Eine Analyse am Beispiel der TU Ilmenau, August 1995. Unter dem Titel „Die Universität als Wirtschaftsfaktor am Beispiel der TU Ilmenau. Eine regionalökonomische Analyse" erschienen in: Raumforschung und Raumordnung, Heft 4, 1996, 4. Jg., S. 283 - 289.

Nr. 2 *Kallfass, Hermann H.:* Thüringen im Standortwettbewerb der Industrie, Dezember 1995.

Nr. 3 *Kroll, Bernhard:* Die Leistungsfähigkeit von Wirtschaftssystemen - eine systemtheoretisch-allgemeine Untersuchung mit Bezug zu Aufstieg und Niedergang der Polis Athen, März 1996.

Nr. 4 *Kallfass, Hermann H.:* Wettbewerbliche Prozesse in der Managementkontrolle durch Haftung und Anreize stärken, März 1996. Unter dem Titel "Wettbewerbliche Prozesse stärken" erschienen in: Wirtschaftsdienst, Nr. 4, 1996, 76. Jg., S. 167- 171.

Nr. 5 *Kroll, Bernhard:* Anpassungspotential und Irreversibilität im ökonomischen Evolutionsprozess, Mai 1996.

Nr. 6 *Rissiek, Jörg:* Subventionierung der individuellen Humankapitalinvestitionen?, Oktober 1996. In einer veränderten Fassung unter dem Titel "Subsidies for Individual Human Capital Investments under Uncertainty" erschienen in: Lefebvre, E., Cooper, R. (Hrsg.): Uncertainty, Knowledge and Skill, Vol. II, Diepenbeck, Keele 1997, S. 267-283.

Nr. 7 *Kallfass, Hermann H.:* Konzepte und Indikatoren zur Abgrenzung räumlicher Märkte in der europäischen Zusammenschlusskontrolle, November 1996. Erschienen in: Jörn Kruse, Kurt Stockmann, Lothar Vollmer (Hrsg.), Wettbewerbspolitik im Spannungsfeld nationaler und internationaler Kartellrechtsordnungen. Festschrift für Ingo Schmidt zum 65. Geburtstag, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1997, S. 111 – 129.

Nr. 8 *Sideras, Jörn:* Eigentumsrechtliche Dezentralisierung und institutioneller Wettbewerb, Mai 1997.

Nr. 9 *Kroll, Bernhard:* Die Zusammenführung wirtschaftlich-materieller und informationell-institutioneller Sichtweisen der Evolution von Wirtschaftssystemen - eine Herausforderung für die Evolutorische Ökonomik, Juni 1997.

Nr. 10 *Rissiek, Jörg:* Wirtschaftswachstum und Strukturwandel als Einflußfaktoren auf das individuelle Humankapitalinvestitionskalkül, Juni 1997.

Nr. 11 *Voigt, Eva:* Technische Universität als regionales Innovationspotential - Auswertung einer Unternehmensbefragung in der Region Ilmenau, September 1997. In veränderten Fassungen erschienen als: “Regionale Wissens-Spillovers Technischer Hochschulen. Untersuchungen zur Region Ilmenau und ihrer Universität”, in: Raumforschung und Raumordnung, 56. Jahrgang, Heft 1.1998, S. 27-35. “Indikatoren der Wirksamkeit regionaler Innovationsaktivitäten - Eine Analyse zur Rolle der TU Ilmenau”, in: Fritsch, M., Meyer-Krahmer, F., Pleschak, F. (Hrsg.): Innovation in Ostdeutschland, Potentiale und Probleme in Technik, Wirtschaft und Politik, Bd. 34, Schriftenreihe des Fraunhofer-Instituts für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI), Physica-Verlag, Heidelberg 1998, S. 281-292.

Nr. 12 *Knorr, Andreas:* Modell Neuseeland? Reformen und Reformergebnisse im Überblick, September 1997. In erweiterten Fassungen erschienen als: “Erfolge und Misserfolge des neuseeländischen Reformexperiments”, in: Verein der Freiburger Wirtschaftswissenschaftler (Hrsg.), Offen für Reformen? Institutionelle Voraussetzungen für gesellschaftlichen Wandel im modernen Wohlfahrtsstaat, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1998. “Das Konzept der ‚Light-handed regulation‘“, in: Wirtschaft und Wettbewerb, Jg. 48, 1998, S. 541-553.

Nr. 13 *Czygan, Marco:* Wettbewerb bei der Distribution des Fernsehens und Auswirkungen der Digitalisierung, November 1997.

Nr. 14 *Rissiek, Jörg:* Wirkungen staatlicher Eingriffe auf Humankapitalinvestitionen, September 1998.

Nr. 15 *Kallfass, Hermann H.:* Vertikale Verträge und die europäische Wettbewerbspolitik, Oktober 1998. In veränderter Fassung erschienen als: „Vertikale Verträge in der Wettbewerbspolitik der EU“, in: Wirtschaft und Wettbewerb, 49. Jg., 1999, S. 225-244.

Nr. 16 *Steinrücken, Torsten:* Wirtschaftspolitik für offene Kommunikationssysteme - Eine ökonomische Analyse am Beispiel des Internet, März 1999.

Nr. 17 *Kallfass, Hermann H.:* Strukturwandel im staatlichen Einfluss, April 1999.

Nr. 18 *Czygan, Marco:* Wohin kann Wettbewerb im Hörfunk führen? Industrieökonomische Analyse des Hörfunksystems der USA und Vergleich mit Deutschland, Dezember 1999.

Nr. 19 *Kuchinke, Björn:* Sind vor- und vollstationäre Krankenhausleistungen Vertrauensgüter? Eine Analyse von Informationsasymmetrien und deren Bewältigung, September 2000.

Nr. 20 *Steinrücken, Torsten:* Der Markt für „politische Zitronen“, Februar 2001.

Nr. 21 *Kuchinke, Björn A.:* Fallpauschalen als zentrales Finanzierungselement für deutsche Krankenhäuser: Eine Beurteilung aus gesundheitsökonomischer Sicht, Februar 2001.

Nr. 22 *Kallfass, Hermann H.:* Zahlungsunfähige Unternehmen mit irreversiblen Kosten, ihre Fortführungs- und Liquidationswerte, März 2001.

Nr. 23 *Kallfass, Hermann H.:* Beihilfenkontrolle bei Restrukturierungen und Privatisierungen, April 2001.

Nr. 24 *Bielig, Andreas:* Property Rights und juristischer Eigentumsbegriff. Leben Ökonomen und Juristen in unterschiedlichen Welten?, Juni 2001.

Nr. 25 *Sichelstiel, Gerhard:* Theoretische Ansätze zur Erklärung von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit in Partnerschaften, Juni 2001.